

Zeitschrift: Fraueztig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1984-1985)
Heft: 11

Artikel: Tod in Venedig : Gedanken zu Bilder und Ideologien im Film
Autor: Rutishauser, Hanna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054671>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Thomas sitzt auf einem Stuhl und liest. Er liest aus seinem neuen Buch vor, einer Novellensammlung. Luchino steht derweilen hinter der Kamera und filmt den Lesenden. Ein abendfüllender Film entsteht, der viel Erfolg haben wird.

Niemand braucht von Visconti noch zu sagen, er sei ein guter Filmemacher.

Dieser Tage läuft in Zürich wieder der «Tod von Venedig».

Samstag/Sonntag ein falsch geplantes Badewochenende: es regnet. Beim Durchsehen der Kinoprogramme und Kritiken tauchen hier und dort Möglichkeiten auf. Auch Nostalgia könnte ich am Ende nochmals — oder Orfeu Negro — bei der Schlussrunde fallen alle weg. Visconti werde ich sehen, obwohl ich ihn schon dreimal gesehen habe. Weil ich ihn schon dreimal gesehen habe.

Dazu muss gesagt sein: es gibt fast gar keine Filme, die ich mehr als einmal in meinem Leben gesehen habe. Unter den an einer Hand aufzuzählenden ist einmal «Lieber Herr Doktor», der Film, den das Filmkollektiv anno 75 zur Unterstützung der Fristenlösungsinitiative gedreht hatte, und den ich damals mit einer kleinen Gruppe der Infra an verschiedenen Orten zeigen ging. Die Wiederholung war somit geplant, und ich sehe jetzt bloss noch Yvonne, die sich nach der Abtreibung erstaunt vom Schragen hievt und «Scho fertig?» fragt. Es war die Fiktion der garantierter harmlosen und schmerzfreien Abtreibung, wie es lange die schmerzlose Geburt gegeben hat. Auch dazu ein wiederholtes Filmerlebnis, im Rahmen einer Frauengruppe zum Thema

«Mütter»: «Regarde, elle a les yeux grand ouverts.» Beim zweitenmal begann ich mich zu wundern, wie denn diese blutverschmierten Babies so unproblematisch aus den Müttern herausflutschten, da ja eine Probe nicht möglich und somit keinerlei Garantie für das gute Gelingen der Einstellungen gegeben war. Aber da ich selber keine Kinder habe, war ich höchstens froh, nicht dem emanzipierten Doktor unter die Hände zu kommen, der der einen Gebärenden kurzerhand das Schreien verbot mit dem Hinweis, dazu gebe es keinen Grund.

Einmal sass ich noch irrtümlich in der «Kameliedame» mit der Garbo (auf der Leinwand, nicht neben mir) und merkte erst nach Minuten, dass ich da etwas Schreckliches wieder anzuschauen im Begriff war, von dem ich überzeugt gewesen war, es sei nicht goutierbar. Aber siehe, es war beim zweitenmal besser geworden, und ich entdeckte auch den seither dazugekommenen filmhistorischen Aspekt. Immerhin.

Hier ist die Lese meiner Doppelfilmerlebnisse auch bereits zu Ende. Also: ich gehe wirklich fast nie einen Film willentlich und wissentlich zweimal —

Aber eigentlich wollte ich von Venedig erzählen, von der Cholera und der Hitze über der Lagune, von Aschenbachs Ankunft und seiner Rückkehr im Motorschiff durch den Canal Grande, und der Abreise, die er vor seinem sicher Tod nicht mehr schafft — nicht nur Kompensation für einen kühlen Augustnachmittag, den ich mir heiss gewünscht hatte? Eben. Die Hitze tropft von der Leinwand, morbid und, wie es ein adäquates Vokabular für Visconti-Beschreibungen so sagt, dekadent, todessehnsüchtig und übersatt. Es fährt eben ein. Dabei hatte ich, in einem redlichen Versuch, den Film auch in seiner literarischen Dimension einigermassen beurteilen zu können, nach dem ersten oder zweiten Kinobesuch die Novelle von Thomas Mann gelesen.

Erstaunlich, aber die Bilder hielten stand. Der literarische Text blieb. Und der Film blieb auch. Ohne dass sie sich irgendwie ins Gehege kamen oder konkurrenierten, wie das sonst so üblich ist. Und trotzdem haben beide enorm viel miteinander zu tun, und der «Tod in Venedig» ist eine extrem textgetreue Verfilmung, wie es dann so heisst.

Die Moral? Nein, ich komme nicht auf eventuelle frauenfreundliche oder frauenvorachtige Aspekte im filmischen Oeuvre von Luchino V. zu sprechen. Ich habe diese Frage nicht speziell beachtet, obwohl ich dazu Zeit gehabt hätte, denn eigentlich interessiert mich die Geschichte als solche, die schon lächerliche Verliebtheit des alternden Mannes in den schönen Knaben, nicht sonderlich. Aber die Bilder, die machen mir langsam immer mehr die Moral aus in einem Film. Und, kurioserweise, denn ich halte mich immer noch für einigermassen kritisch, immer unabhängiger vom Inhalt. Wenn also ein fraueneindlicher Film es schafft, mich vom Bild her einzunehmen, muss ich, obwohl der halbe dégout auf dem Magen liegenbleibt, fairerweise sagen: als FILM ist etwas daran gelungen. Das heisst: eine Mitteilung, die ich nicht ebensogut durch einen geschriebenen Text, oder einen Comic, oder ein Bild erfahren kann, oder durch eine Fotoserie oder ein Hörspiel oder oder oder

Kinematik heisst Lehre von der Bewegung. Es ist die Bewegung, die es in keinem andern Medium SO gibt. Die Binsenwahrheit sei mir verziehen, denn sie führt mich, wie das oft beim Einfachsten und Selbstverständlichssten so ist, geradewegs zu den Auswahlkriterien für meine unterdessen etwas angewachsene Sammlung von mehrfach visionierten Streifen: Etwas ist immer speziell an der Bewegung, verzogen oder überhöht, unterdrückt oder sogar überdreht, wie bei Viscontis «Venedig» die Schwere, das Ralentando bis zum Umkippen. Etwas entfernt Ähnliches passiert bei Tarkovskij in «Nostalgia» (1). Das pure Gegenteil dann, nämlich ein extremes Akzelerando, in «Orfeu Negro» von Marcel Camus (der Film wäre mit einer feministischen Feder ziemlich leicht zu Tode zu stechen): Bewegung in immer rasenderem Rhythmus, ohne Unterbrechung bis zum Höhepunkt getrieben, dann abgebrochen und in spärlichen Bildern eingefroren.

Es kommt mir, wo ich so am bildhaft Kinematischen herumsinniere, doch noch ein «Doppelexemplar» in den Sinn, auch ein grosser Regisseur, die haben wohl nicht ganz von ungefähr ihren Namen, und wenn frau will, einer, dem die feministische Lektion vermutlich auch zu verlesen wäre. Ein Film, der rückwärts durch Bilder in die noch verbleibende Lebenszeit eines für tot Ausgegebenen fährt, bis zu seinem wirklichen Tod, Bewegung in Raum und Zeit komplementär gefügt: «Profession Reporter» von Antonioni.

Ich habe vielleicht zuwenig Frauenfilme gesehen, um überhaupt dieses Kriterium beizubringen. Über Marguerite Duras müsste sicher in diesem Zusammenhang gesprochen werden. Ich frage mich auch, ist es so wichtig? Aber da kommt das feministische Heimchen und zirpt: Wo kämen wir denn hin, wo kämen wir denn raus? Allein wenn ein Film von Frauen gemacht ist, MUSS du ihn dir ja anschauen, und einen dicken Frauenbonus gibt's allemal zum Voraus.

Ich erinnere mich jetzt nur an «Sirenen Island» von Isa Hesse. Den würde ich auch schnurstracks nochmals anschauen gehen. Ein Bilder- und Bewegungsfilm, der nicht durch Ereignisse, sondern durch Gesichter und Töne rast, den Gesang der Frauen auf der Insel Manhattan, eine Lawine von Bildern und Musik, flimmernd, schreiend, schmutzig und schön.

Genug des Panoramas. Es bleibt blass ein Wünschlein. Dass die Frauenfilme, solche von Frauen und solche über Frauen (hier meldet sich «Lianna», der erstaunlich gut verhält, wenn er auf clichierte Frauenbilder und -rollen hin abgeklopft wird, der aber vermutlich auch als Hörspiel hätte erscheinen können, mit der fast gleichen Wirkung. Die Bilder werden mir jeweils wieder wach, wenn ich an den Kinoauslagen, wo er noch läuft, vorbeigehe. Oder «Born in Flames», wo viel geredet wird von intelligenten Frauen, die aber den unglaublichen Power, den sie leben, nicht ins Bild umsetzen), dass also die Filme sich aus anderm Stoff als aus ideologischem nähren: aus Bildern. Frau darf es schon merken, das feministische Engagement, aber mit Erstaunen, wenn sie am Morgen danach erwacht, die Bilder sich verfestigen, zugleich verblassen, stärken und fliessen. Aha, aha. Oder auch gar nicht. Es reicht an den Bildern. Ansonsten merkt frau die Absicht, und sie wird verstimmt. Mir jedenfalls geht es mehr und mehr so.

«Ideen sterben ab, nur Bilder überleben.» (2)

Hanna Rutishauser

(1) Siehe dazu den Artikel von Bernhard Schneidewind in WoZ Nr. 24, 1984 «Die langsame Kinolektion eines Russen»

(2) Peter von Matt im Artikel über sein Buch «Fertig ist das Angesicht», TAM Nr. 14, 1984